

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 73 (1945)

Nachruf: Pfarrer Hans Diem 1893-1945
Autor: Buff, E.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pfarrer Hans Diem

1893—1945

Von Pfarrer *E. Buff*, Herisau

«Bist du krank, so denke: Jetzt verlegt mich Gott in Vergessenheit und Staub, wie etwa ein Schlossermeister eine abgenützte Feile verlegt. Vielleicht nimmt dich Gott doch wieder hervor zu seiner Zeit, wenn nicht, dann harre seiner in Geduld und unterwirf dich seiner Ordnung.» Huldrych Zwingli hat diese Worte wohl aus eigenen erschütternden Erfahrungen geprägt. Er durfte es, vom Bade Pfäfers nach Zürich geeilt und dort von der Pestseuche ergriffen und vom Tode bedroht, selbst erleben, wie Gott ihn zu seiner Zeit wieder hervornahm und auf's neue in seinem Zeugenberuf verwendete.

Diese Hoffnung erfüllte auch Pfarrer Diem, als er aus der Arbeit gerissen und auf ein langes, herbes Krankenlager geworfen wurde. Wir teilten seinen Wunsch, wenn nicht das Pfarramt in Bad Ragaz weiterführen, so doch vielleicht eine Pastoration in einem Krankenhaus oder Sanatorium übernehmen zu können. Dieser Weg blieb ihm verwehrt. Ihm war die Aufgabe zugedacht, sich Gottes Ordnung zu unterwerfen und seiner in Geduld zu harren. Dies hat er in eindrücklicher Weise getan, bezeugt doch einer seiner Freunde: «Was er durchgemacht hat, das weiss wohl keiner von uns. Wenn man bedenkt, dass ihm während seiner Krankheitszeit mehr als 3000 Morphiumspritzen verabreicht wurden, dann kann man sich allerdings nur leicht vorstellen, was für eine Pein ihm auferlegt worden ist. Aber nie hat er gemurrt. Stetsfort hat er gedankt, auch wenn sein Reden nur noch schmerzverzerrt war.»

Die Demut des Glaubens ist nicht nur in seinem Leiden offenbar geworden, sondern auch im Hinblick darauf, wie er von seinem Wirken dachte. Müssten wir seinem Lebenslauf eine Ueberschrift geben, so wäre ihm der Titel «Die Geschichte eines unnützen Knechtes» aus dem Herzen gespro-

chen. Er hat in seinen letzten Aufzeichnungen mit allem Nachdruck auf jenes Lukaswort hingewiesen: «Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.» Er wusste, dass Gott das Wollen und Vollbringen schafft und unsere Leistungen seine Geschenke sind. Wollten wir mit unsern Ausführungen ihn ehren und bewundern, so würde er sie beanstanden: «Nicht brauch ich Lobgesänge aus weitem Trauerkreis, denn vor dem höchsten Richter gilt keines Menschen Preis.» Wir handeln nur dann in seinem Einverständnis, wenn uns der Rückblick auf sein Leben zu einem neuen Anlass wird, den Gott zu preisen, der auch ihm zum Tagewerke Kraft und Frucht geschenkt und ihn in seiner Güte und Treue geleitet hat.

Er war der erste Sohn des Johannes Diem und der Anna geb. Hirzel, gebürtig von Trogen, und wurde am 21. September 1893 in Teufen geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Früh schon zeigte der Knabe Freude an Gotteshaus und Glockenstube, und nicht selten war er statt bei seinen Gespielen in der Kirche oder auf dem Turm zu finden. Die vielseitige Inanspruchnahme seines Vaters brachte es mit sich, dass sich der Knabe um so enger an die Mutter anschloss, die die in ihn gelegte Frömmigkeit zu wecken verstand und ihm auch die Geschichten Johanna Spyris so zu erzählen wusste, dass er noch als Mann unauslöschliche Eindrücke von der Frömmigkeit dieser Jugendschriftstellerin hatte. Seinem Geburtsort blieb er zeitlebens anhänglich; er gedachte, nach seiner Resignation sich dort nieder zu lassen, und auf dessen Friedhof wurden seine letzten Ueberreste der Erde übergeben.

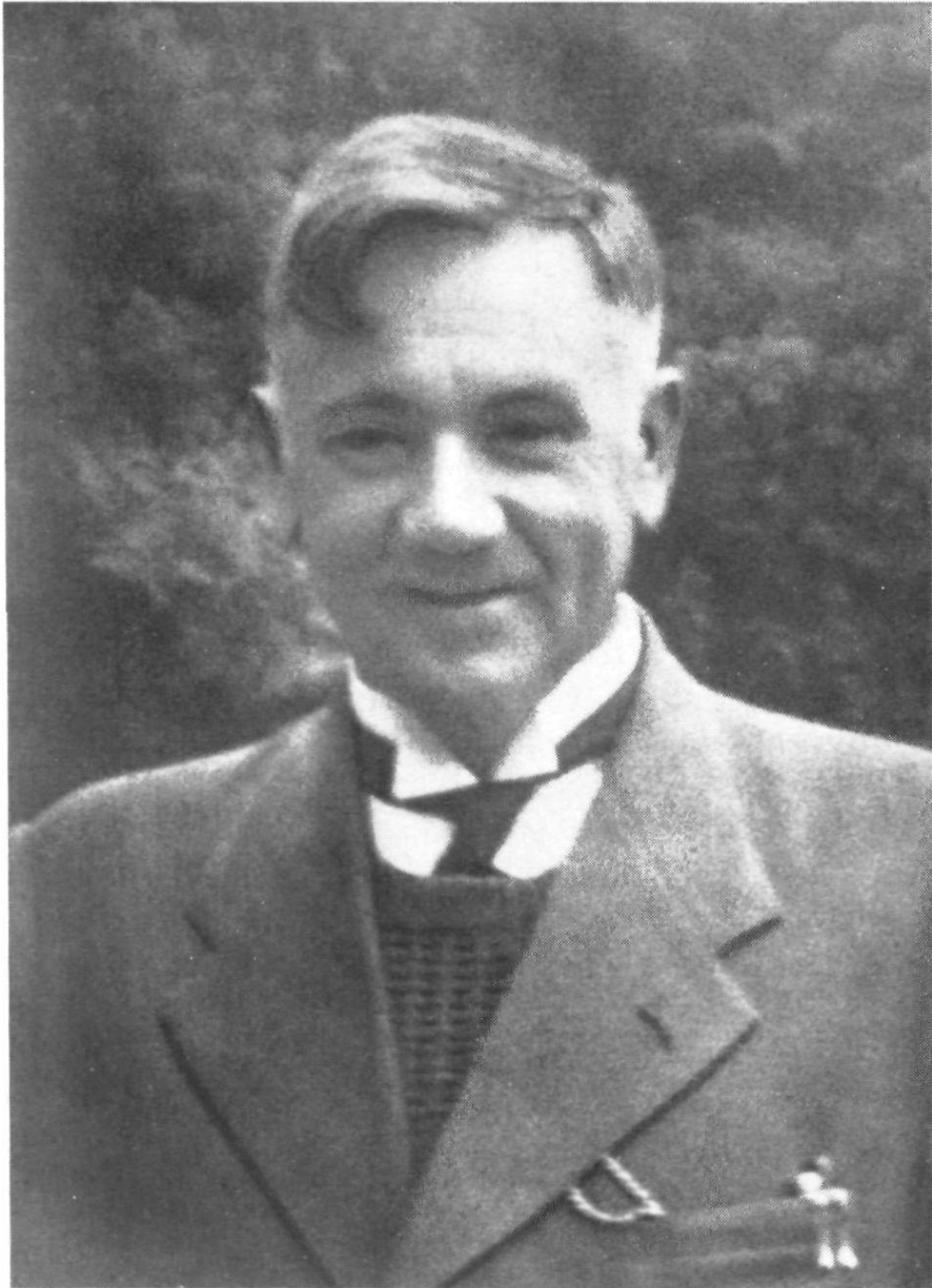
Als sein Vater im Jahre 1902 nach Zürich-Unterstrass berufen wurde, konnte sich der aufgeweckte Knabe nur schwer von dem stattlichen Appenzellerdorf trennen. Das Stadtleben sagte ihm nicht recht zu, obschon er sowohl im Elternhaus als auch im Doktorhaus seiner Grosseltern manigfache Bereicherung für sein Leben empfing. Mit seinem um elf Jahre jüngeren, einzigen Bruder, der später den Arztberuf ergriff, blieb er besonders verbunden. Seine weitere Ausbildung erhielt er am Gymnasium in Zürich. Zunächst schien sein Interesse für Kunstgeschichte und Architektur die Berufswahl wesentlich zu beeinflussen. Er entschied sich dann aber auf einer Fusswanderung in Graubünden für den Pfarrerberuf. Was damals sein Anliegen war, ein Seelsorger

und Helfer der Armen und Bedrückten zu werden, das ist er dann auch in reichem Masse geworden.

Da seine Studienjahre in die Zeit des ersten Weltkrieges fielen und Rekrutenschule und Aktivdienst den Studenten in Beschlag nahmen, war es ihm zu seinem grossen Bedauern nicht möglich, einige Semester an ausländischen Universitäten zu verbringen; um so dankbarer war er seinen Lehrern, besonders den Professoren Schmiedel und Hausheer, aber auch für die sonntäglichen Predigten, die er in Zürich zu hören bekam. Namen wie Kutter und Arbenz hat er noch später gerne erwähnt. Schon vor seinem Staatsexamen übernahm er ein Vikariat in der Diasporagemeinde Ragaz.

Kaum war er nach seiner Schlussprüfung durch Dekan Schuster am Reformationssonntag 1916 in Männedorf ordiniert, wählte ihn die Gemeinde Wartau-Gretschins zu ihrem Pfarrer. Durch Dekan Steger in sein Amt eingesetzt, diente er in acht arbeitsreichen Jahren in dieser werdenbergischen Gemeinde. In seiner ihm am 2. März 1917 anvertrauten Gattin Berta Keller von Zürich bekam er eine treue Gehilfin. Erholungsbedürftigen Kindern bot sich im schön gelegenen Pfarrhaus Gelegenheit, an Leib und Seele reichen Gewinn davonzutragen, und wie sehr seine Wirksamkeit in seiner ersten Gemeinde geschätzt wurde, zeigte sich nicht zuletzt auch am Tage seiner Beerdigung, als eine ganze Reihe von Gemeindegliedern ihrem ehemaligen Seelsorger auf dem letzten Gang ihre Liebe und Anhänglichkeit bekundeten.

Die Gemeinde Herisau berief ihn an die durch den Wegzug von Herrn Pfarrer Rudolf freigewordene Pfarrstelle. Am 11. Januar 1925 hielt er die Antrittspredigt. Wir müssten mehr Platz für diese Schilderung beanspruchen, wollten wir ins einzelne seiner segensreichen Tätigkeit dringen und näheres berichten, wie er in Predigt und Unterricht, in Sonntagsschule und Kinderlehre, in Seelsorge und Fürsorge seine Amtspflichten zu erfüllen suchte. Wie lag ihm auch der Dienst im Kranken- und Absonderungshaus am Herzen! Wieviele Bedrängte und Bedrückte, Bekümmerte und Beladene suchten ihn in seiner Wohnung auf! Wie wusste er die Besinnungsabende für Frauen und Mütter zu gestalten und fand er immer auch wieder Zeit für die konfirmierte Jugend! Dem freiwilligen Armenverein stand er jahrelang vor, in der Waisen- und Schulkommission bewältigte er eine gewaltige Arbeit. Der Knabe, der als Konfirmand zur Konfirmandengabe für den



PFARRER HANS DIEM

1893—1945

Bau eines Kirchleins in Appenzell beisteuerte, setzte sich als Mann im Prot.-kirchlichen Hilfsverein für die Diaspora ein. Im kantonalen Pfarrkonvent stand er an der Spitze und im kantonalen Kirchenrat bekleidete er das Amt des Aktuars und später dasjenige des Vizepräsidenten. Wir fragen uns heute, wie er all diese Arbeit bewältigen konnte und wundern uns nicht, dass er häufig die Nachtstunden dazu benutzen musste und die erleuchtete Studierstube gar oft ein stummer Zeuge seiner Hingabe und Dienstbereitschaft war. Seine Arbeit war derart gewachsen und vielseitig geworden, dass er sich schliesslich nach einer Entlastung sehnte. Er sah keinen andern Weg dazu, als einmal in einem neuen Wirkungsfeld sich neu einzusetzen und von vielen Kommissionen und Aemtern befreit, wieder in vermehrter Masse sich den zentralsten Aufgaben des Pfarrers zu widmen.

Diese Gelegenheit bot sich ihm, als ihm die Diasporagemeinde Bad Ragaz das Pfarramt anvertraute. Die vielen Gemeindeglieder, die ihn nicht gern von Herisau scheiden sahen und ihm jetzt noch für alle seine Dienste Dank wissen, versammelten sich in Scharen, als er am 12. Oktober 1941 die Abschiedspredigt hielt. Nun wurde es ihm eine Herzenssache, den weit verstreuten Gemeindegliedern seiner neuen Gemeinde nachzugehen, und niemand ahnte, dass seine neue Tätigkeit nur fünfviertel Jahre dauern sollte.

Wir haben eingangs erwähnt, wie seine Beschwerden zu- und seine Kräfte abnahmen. Am 17. April 1945 erfolgte der gänzliche Zerfall.

Zum Eindrucksvollsten aber gehört, wie der Kranke sich für die Ewigkeit vorbereiten und für den Himmel zubereitet werden durfte. Zu seinen letzten Worten, die er, von Schwachheit und Elend umgeben, äusserte, gehörte dasjenige des alten Gottesstreiters: «Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn» und der Heilandsruf: «Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist». Müde von der Pilgrimschaft war er nicht müde geworden, zu bekennen, was ihm Jesus Christus im Leben und im Sterben geworden und noch mit letzter Kraftanstrengung hat er den Wunsch niedergelegt, dass nicht von ihm, sondern vom auferstandenen Herrn geredet werden möchte. So ist er auch im Sterben ein Zeuge der Auferstehung gewesen. Die Bekanntschaft mit dem Herrn und das Erlebnis seiner Auferstehung war ihm so teuer geworden, dass er sich schliesslich nur noch darum bekümmerte, dass dieser Zeugen-

dienst nicht verkümmere. Uns ist seine Haltung ein Zeichen jener Treue, wozu er durch den Denkspruch am Konfirmationstage aufgerufen wurde: «Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.» Der treue Gott, der sie ihm verliehen hat, sei gelobt, und uns, die wir ihn gekannt und geliebt haben, bewege das Mahnwort, das gerade an seinem Todestag im Losungsbüchlein vermerkt war: «Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron' des ew'gen Lebens nicht davon.»
